

*«Der beste Weg, die Zukunft voraus-
zusagen, ist sie zu gestalten»
(Willy Brandt)*

Plenarversammlung der RKZ vom 15./16. März 2013 in Delémont (JU)

10 teils gewagte Thesen zu den zukünftigen Herausforderungen für die RKZ und ihre Mitglieder

Zäsuren wie das Ende des Pontifikates von Papst Benedikt XVI. sind ein Grund zurückzublicken sowie Erwartungen und Anforderungen für die Zukunft zu benennen. Wenn wir dies tun, dürfen wir nicht übersehen, dass vieles, was die katholische Kirche in der Schweiz und auch die staatskirchenrechtlichen Organisationen in Zukunft beschäftigen und herausfordern muss, nicht von Rom abhängt, sondern hier vor Ort geschieht.

Mit jeder Entscheidung (und mit jeder Nicht-Entscheidung!) gestalten die RKZ und die kantonalkirchlichen Organisationen die Zukunft der Kirche mit. Pragmatisch, wie wir sind, orientieren wir uns dabei am Möglichen, am Nächstliegenden, oft auch am Bewährten. Dabei besteht die Gefahr, dass wir «weitermachen wie bisher», obwohl wir eigentlich wissen, dass für die Gestaltung der Zukunft das Prinzip «business as usual» nicht mehr taugt.

Deutlicher als mit seinem Rücktritt hätte Papst Benedikt XVI. es nicht sagen können. Er begründete ihn unter anderem mit folgenden Worten: «Die Welt, die sich so schnell verändert, wird heute durch Fragen, die für das Leben des Glaubens von grosser Bedeutung sind, hin- und hergeworfen.» Und er wies auf die geistige und physische Kraft hin, die nötig seien, um das Kirchenschiff zu steuern und das Evangelium zu lenken. Nicht nur als Individuum, sondern auch als Organisationen gilt es, diese Frage nach der «nötigen Kraft» zu stellen: Wo haben wir sie? Wo fehlt sie uns? Wo müssen wir sie in erster Linie einsetzen?

Die nachfolgenden 10 Thesen benennen knapp, pointiert und provokativ Herausforderungen für die Zukunft, welchen sich die katholische Kirche in der Schweiz zu stellen hat. Bewusst unterscheiden sie nicht zwischen pastoraler und staatskirchenrechtlicher Zuständigkeit, sondern orientieren sich an der Realität der Kirche, der Gesellschaft und der heutigen Welt, mit der alle konfrontiert sind.

1. Glaube und Kircheng Zugehörigkeit werden schon heute und erst recht in Zukunft nicht mehr automatisch bewahrt und weitergegeben.

Glauben wecken und entdecken, christliches und kirchliches Engagement nähren und pflegen, nicht nur für Kinder, sondern lebenslang «Einstiegsmöglichkeiten» für den Aufbau einer Gottesbeziehung und für Kircheng Zugehörigkeit schaffen, wird zur zentralen Aufgabe der Kirche(n). Dies erfordert eine Pastoral der Nähe, Hör- und Gesprächsbereitschaft und ebenso unaufdringliche wie glaubwürdige Zeuginnen und Zeugen gelebten Glaubens. Diese Aufgabe kann je länger je weniger primär von Hauptamtlichen wahrgenommen werden, sondern wird Aufgabe aller Getauften, wahrgenommen von kleinen Gemeinschaften (in säkularer Sprache: von Freiwilligen).

Die Alternative wäre schrumpfen, resignieren und das Feld anderen überlassen: Der Konsumgesellschaft, der Beliebigkeit, fundamentalistischen Strömungen oder der Sinnlosigkeit.

2. Für die personellen und finanziellen Ressourcen ist nicht mehr von Wachstum auszugehen; schon die Erhaltung des status quo ist ein Erfolg, Rückgang wird auf absehbare Zeit zur Regel.

Die knapper werdenden Mittel sind gezielt und möglichst wirkungsvoll einzusetzen, was «Managementfähigkeiten» erfordert. Neue Felder, Ebenen und Projekte kirchlichen Handelns sind konsequent mit Rückbau und Verzicht auf Bestehendes in anderen Bereichen zu verknüpfen.

Die Alternative ist die Verzettlung der Kräfte, permanente Überforderung, «alles» wollen und deshalb «alles» verlieren.

3. Nicht nur die Zahl der Priester, sondern auch jene der hauptamtlichen, theologisch qualifizierten Mitarbeitenden wird stark abnehmen.

Um in wichtigen gesellschaftlichen Feldern präsent zu bleiben und die professionellen Ressourcen hauptamtlicher Mitarbeitender möglichst wirkungsvoll einsetzen zu können, sind diese vermehrt auf regionaler Ebene für pastorale Leitungs- und Begleitungsaufgaben und für Spezialaufgaben einzusetzen. Das erfordert eine markante Verlagerung der Ressourcen, aber auch der Zuständigkeiten für Planung und Organisation des kirchlichen Lebens von der lokalen auf die regionale und überregionale Ebene.

Die Alternative ist eine Kirche, in der die wohlhabenden Kirchengemeinden sich die wenigen hauptamtlichen Seelsorgenden noch «leisten können», während finanziell schwächere Gebiete pastoral schlechter versorgt werden und die Kirche an den Brennpunkten des Lebens und in anderen Bereichen der Gesellschaft nicht mehr präsent sein kann.

4. Freiwilligkeit wird an Bedeutung zunehmen, aber nicht nur die Kirche(n), sondern auch andere Organisationen werben vermehrt um die Mitarbeit von Freiwilligen.

Attraktive Einsatz- und Ausbildungsmöglichkeiten für Freiwillige sowie Hauptamtliche, die sich kompetent mit dem Bereich der Freiwilligenarbeit befassen, erhalten eine zentrale Bedeutung. Das nach wie vor verbreitete Konzept von Freiwilligenarbeit als «Unterstützung der Hauptamtlichen» ist durch ein Konzept eigenverantwortlicher Freiwilligkeit abzulösen. Theologisch bedeutet dies, dass die Laien zu einem tragenden Prinzip der Kirche werden.

Die Alternative ist eine Kirche, die in der Fläche und im Alltag kaum mehr präsent ist und nur noch an den wenigen Orten wahrgenommen wird, wo Priester und Hauptamtliche wirken.

5. Der einheimische, schweizerische Katholizismus wird kleiner und älter, der Anteil der zugewanderten Kirchenmitglieder nimmt zu.

Das Miteinander von einheimischen und zugewanderten Katholiken wird zur Überlebensnotwendigkeit für das pastorale und institutionelle Leben der katholischen Kirche, vor allem in den urbanen Gebieten. Die Entwicklung einer «transkulturellen» Pastoral, die in der Begegnung unterschiedlicher religiös-kultureller Prägungen Neues entstehen lässt, wird zur Querschnittsaufgabe für alle Felder kirchlichen Handelns. Da die regionalen Unterschiede bezüglich der zahlenmässigen Präsenz, aber auch der Herkunft und des Verhältnisses von Migrantenseelsorge und einheimischer Seelsorge sehr unterschiedlich sind, bedarf es nicht «einer» Strategie, sondern unterschiedlicher je auf die konkreten Situationen abgestimmte Vorgehensweisen.

Die Alternative ist das Nebeneinander einer zwar reichen und institutionell starken, aber zunehmend überalterten Schweizer Kirche und armen, aber vitalen Migrationsgemeinden.

6. Religiöse und spirituelle Vielfalt, Pluralismus der Werte und unterschiedliche Gewichtung traditioneller dogmatischer, moraltheologischer, liturgischer und disziplinärer Positionen sind ein unhintergebares Merkmal des Katholizismus in der Schweiz.

Es gilt, mit Konflikten und Spannungen zu leben, konstruktive Bewältigungsstrategien zu entwickeln, wertschätzend mit Vielfalt umzugehen.

Die Alternative ist eine Radikalisierung mit den Risiken von Spaltung, Verlust grösser Gruppen durch Austritt oder Abwanderung, Selbstlähmung durch unüberwindliche Polarisierung.

7. Der gesellschaftliche Rückhalt der Kirchen sinkt, die staatliche Stützung der Kirche verliert an Bedeutung.

Für die Gestaltung und Finanzierung des kirchlichen Lebens wie für das gesamtgesellschaftliche Engagement der Kirchen gewinnen Freiwilligkeit, Eigeninitiative und Spendenbereitschaft an Bedeutung. Das Staatskirchenrecht ist zu pflegen und weiter entwickeln, aber es ist nicht «alles» um jeden Preis zu verteidigen mit dem Risiko, «alles» zu verlieren. Die Kirchenmitglieder müssen lernen, mehr Selbstverantwortung für die Schaffung guter materieller Voraussetzungen für die Pastoral zu übernehmen.

Die Alternative ist eine Marginalisierung der Kirche: Nach dem «katholischen Milieu» bröckeln auch die «staatskirchenrechtlichen Strukturen» ab.

8. Für viele Lebensbereiche (Arbeitswelt, Mobilität, Kommunikation, Gesundheit, Bildung, Recht, soziale Vorsorge) sind die Rahmenbedingungen zunehmend von Entwicklungen und Entscheidungen auf übergeordneten Ebenen (kantonal statt kommunal, national statt kantonal, global statt national) abhängig.

Wenn die Kirche als gesellschaftliche Akteurin auf die Gestaltung von Rahmenbedingungen Einfluss nehmen will, muss sie entsprechende Ressourcen auf diese oberen Ebenen verlagern. Analog zu den Kantonen, die mit dem «Haus der Kantone» und den diversen Konferenzen (EDK, SoDK, FDK ...) müssen die kantonalkirchlichen Organisationen gemeinsam mit den Diözesen zur Wahrnehmung ihrer Interessen in diversen Lebensbereichen gemeinsame Netzwerke mit entsprechender Sachkompetenz aufbauen.

Die Alternative ist eine nur in Form kleiner lokaler Gemeinschaften präsente Kirche, die sich darauf beschränkt, gesellschaftliche Entwicklungen zu erleiden und allenfalls die Folgen zu lindern.

9. Gesetze des Marktes und der Ökonomie prägen zunehmend auch Lebensbereiche, in denen traditionell (christliche) Werte handlungsleitend waren: Sozial-, Gesundheits-, Bildungswesen sowie bioethische Fragen und letztlich auch die Religion.

Die traditionellen Ordnungsschemata verlieren an Bedeutung; zentral wird die Auseinandersetzung, ob wir als Gesellschaft auf Wettbewerb, Wachstum, Leistung und Genuss, oder auf Gemeinwohl, Nachhaltigkeit und Rücksicht auf die weniger «Tüchtigen» setzen. Wenn die Kirche sich in dieser Debatte für die

«Option für die Schwachen» stark machen will, muss sie sich diakonisch engagieren, gesellschaftspolitisch Farbe bekennen und dabei auch Niederlagen riskieren.

Die Alternative ist eine Kirche, die in gesellschaftspolitisch zentralen Auseinandersetzungen als widersprüchliche und unglaubwürdige Akteurin in Erscheinung tritt.

10. Die reiche, behütete und harmonische Kirche in einer ebenso reichen, behüteten und harmonischen Schweiz ist ein Auslaufmodell. Weltweite Herausforderungen wie der Klimawandel, Verarmung, Verteilungskämpfe um Märkte und Ressourcen, religiös oder ethnisch motivierte Radikalisierung und die damit verbundenen Phänomene der Zunahme von Naturkatastrophen, Gewalt, politischer Instabilität, ökonomischer Krisen und globaler Migration machen an der Schweizer Grenze nicht halt.

Wenn die Kirche den Menschen in ihrem Ringen um eine menschenwürdige und solidarische Gesellschaft nahe sein will, kann sie sich aus diesen härter werdenden Auseinandersetzungen und Verteilungskämpfen nicht heraushalten, sondern muss sich einmischen und ohne falsche Rücksichten für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung eintreten.

Die Alternative ist eine realitätsferne Kirche, die die Menschen in ihren Kämpfen allein lässt und sich entweder ins Reich der Beliebigkeit oder in eine abgehobene spirituelle Welt flüchtet.

* * *

Abschliessen möchte ich mit einer Überlegung aus einer ganz anderen Perspektive, die das bisher Gesagte ergänzen, aber weder konkurrenzieren noch relativieren soll. Im Zentrum der Kirche steht nicht ihre eigene Organisation, sondern eine Person und eine Gemeinschaft: Jesus von Nazareth und jene Frauen und Männer, die ihm nachfolgen, angefangen von den Fischern am See Genezareth bis hin zu Christinnen und Christen in unserer Zeit, die sich anstecken lassen von seinem Vertrauen auf den lebendigen Gott, die seine heilende und befreiende Menschlichkeit erfahren und weiterschenken, die seine Geschichten von der überraschenden Alltagsnähe Gottes weitererzählen, und die für Gottes Reich und seine Gerechtigkeit eintreten und bereit sind, dafür auch Kritik und Ablehnung zu ertragen. Die gleichzeitig höchstpersönliche und gemeinschaftliche Begegnung mit Jesus Christus, in seinem Wort, in den Liedern, Gebeten und Sakramenten der Kirche, im Antlitz unserer Mitmenschen, vor allem der Armen und Bedrängten, in der Schönheit der Schöpfung, aber auch in den Banalitäten, Mühseligkeiten und Kämpfen des Alltags ist das Lebenselixier der Kirche. Bei allem Bemühen, dafür durch unser Planen, Organisieren und Finanzieren die bestmöglichen Voraussetzungen zu schaffen, sollten wir dieses Zentrum nie aus den Augen verlieren. Ich erlaube mir deshalb, für einmal mit einem Bibelwort zu schliessen, das aus dem zweiten Brief des Paulus an die Gemeinden in Korinth stammt:

«Wir verkündigen nämlich nicht uns selbst, sondern Jesus Christus als den Herrn, uns aber als eure Knechte um Jesu willen. Denn Gott, der sprach: Aus Finsternis soll Licht aufleuchten!, er ist in unserem Herzen aufgeleuchtet, damit wir erleuchtet werden zur Erkenntnis des göttlichen Glanzes auf dem Antlitz Christi. Diesen Schatz tragen wir in zerbrechlichen Gefässen, so wird deutlich, dass das Übermass der Kraft von Gott und nicht von uns kommt.» (2 Kor 4,5-7)

Aufgabenstellung für die Diskussion in Gruppen:

1. Welche 3 Thesen sind aus Ihrer Sicht für die Aufgaben der RKZ und der kantonalkirchlichen Organisationen in den nächsten 5-10 Jahren die wichtigsten?

Jedes Mitglied der Gruppe erhält drei grüne Punkte, die es den aus seiner Sicht wichtigsten Thesen zuordnet. Aufgrund der Punkteverteilung wird eine Rangliste der 3 wichtigsten Thesen erstellt.

2. Welches sind aus Sicht der Gruppe die praktischen Konsequenzen, die die RKZ und die kantonalkirchlichen Organisationen aus jenen 3 Thesen ziehen müssen, die als die Wichtigsten eingestuft wurden?

Die Gruppe diskutiert praktische Konsequenzen und hält diese schriftlich fest.

3. Welche sind Thesen, gegenüber denen Sie grosse Vorbehalte haben, weil sie aus Ihrer Sicht nicht zutreffen oder für die RKZ und die kantonalkirchlichen Organisationen keine Bedeutung haben?

Jedes Mitglied der Gruppe erhält rote Punkte, die es den aus seiner Sicht fragwürdigsten Thesen zuordnet. Es wird festgehalten, welche Thesen drei oder mehr rote Punkte erhalten haben.

Zürich, den 15. März 2013

Daniel Kosch